

KLEINE BEITRÄGE

Ein mittelalterliches Büchlein von der Liebe Gottes

Vor kurzem hat eine Französin, Jeanne Ancelet-Hustache, „agrégée de l'Université, docteur ès lettres“, nach einer Basler Handschrift ein deutsches Büchlein veröffentlicht, das von der Liebe Gottes handelt.¹ Die Sorgfalt, mit der die Herausgeberin ihrer Aufgabe sich entledigt hat, verdient volle Anerkennung. Man muß wirklich staunen, daß eine Französin mit der deutschen Sprache so gut vertraut ist. Lobenswert ist besonders auch der große Fleiß, der darauf verwandt wurde, die zahlreichen im deutschen Text angeführten Stellen aus den Kirchenvätern und den mittelalterlichen Theologen genau zu verifizieren. Leider ist bei dieser mühevollen Nachweisungsarbeit die Hauptquelle unberücksichtigt geblieben. Hätte die Herausgeberin diese Quelle gekannt, so wäre ihr mit deren Hilfe das Aufsuchen mancher Stellen sehr erleichtert worden.

In dem Vorwort bemerkt der anonyme Verfasser, er habe seine Ausführungen über die Liebe Gottes „genommen von den lehrern, und sunderlich usz wortten und usz der ler des vil wirdigen lehrers der heiligen geschrift, Meister Niclasen von Dinkelspühl.“ Nikolaus von Dinkelsbühl, der bedeutendste Theologe der Wiener Hochschule in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, hat über die Liebe Gottes drei längere lateinische Predigten hinterlassen, die Jakob Wimpfeling mit andern Schriften desselben Lehrers 1516 zu Straßburg veröffentlicht hat.² Was der Wiener Lehrer hier auf zwölf Folioseiten über die Liebe

Gottes vorträgt, findet sich alles wieder, manchmal fast wörtlich, im deutschen Büchlein.³

Frau A.-H. meinte, das Schriftchen, das sie in Basel vorfand, sei ungedruckt; deshalb entschloß sie sich, es der Öffentlichkeit zu übergeben. Allein das interessante Büchlein ist schon öfters gedruckt worden. Hier die Ausgaben, die namhaft gemacht werden können.

1. Ein büchlin von der liebe gottes. Augsburg 1485. Auf der Münchener Staatsbibliothek. Beschrieben bei Hain, Repertorium bibliographicum, nr. 4062.

2. Augsburg 1494. In München. Hain 4063.

3. Augsburg 1498. Hain 4064.

4. Ohne Ort und Jahr (Esslingen, bei K. Feyner). Hain 7817.

5. Niederdeutsch: Dat boek van der waraffligen unde rechten leve gades. Lübeck 1497. Beschrieben bei P. J. Brunns, Beiträge zur kritischen Bearbeitung unbenutzter alter Handschriften, Drucke und Urkunden. Braunschweig 1803, 560–65.

6. Augsburg 1508. Auf der Münchener Staatsbibliothek.

7. Augsburg 1518. In dem Sammelwerk: Der übertrefflichst weg zu der sälligkeit. Bl. 11–50. Auf der Münchener Staatsbibliothek.

8. Freiburg 1595. Von der Liebe Gottes. Ein auserlesenes guldenes Büchlein. Aus der alten in die jeßige deutsche Sprache versetzt, durch Jodocus Lorichius, Professor der Theologie an der Freiburger Hochschule. Vgl. H. Schreiber, Die Stifter des Hauses zum Frieden. Freiburg 1830, 42.

9. Freiburg 1604, „jeßt zum andern mal übersehen und verbessert“. Auf der Münchener Staatsbibliothek.

¹ Traité sur l'amour de Dieu, composé vers 1430 par un clerc anonyme de l'Université de Vienne, publié d'après le manuscrit allemand de Bâle. Paris, H. Champion, 1926. XXV, 62 p. fr. 25 (Bibliothèque du XVe siècle. Tome XXXII).

² Nycholai Dinkelspühl Tractatus hoc volumine continet. I. De dilectione dei et proximi etc. Die sermones de dilectione Dei stehen auf Bl. 1–6.

³ Eine deutsche Übersetzung der drei lateinischen Predigten, die aber in keinerlei Beziehung zu unserm Büchlein steht, findet sich auf der Münchener Staatsbibliothek, Cod. germ. 1151, Bl. 244 ff.

F. Falk (Die deutschen Sterbebüchlein von der ältesten Zeit des Buchdruckes bis zum Jahre 1520. Köln 1890, 55) erwähnt ohne Quellenangabe eine Ausgabe, die 1482 zu Augsburg bei H. Schönsperger erschienen sein soll. Da jedoch diese Ausgabe sonst nirgendwo erwähnt wird, so wird es sich wohl bei Falk um ein Versehen handeln.

Die Kapitel 10, 11, 12, 13, 16 sind nach der Ausgabe von 1494 abgedruckt bei V. H a s a k, Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters. Regensburg 1868, 138—68.

Nebst diesen Drucken sind auch zahlreiche Abschriften vorhanden. Die Münchener Staatsbibliothek allein verwahrt deren nicht weniger als vierzehn Cod. germ. 173, 218, 229, 230, 310, 353, 637, 638, 761, 762, 763, 801, 4360, 4590.

Auch andere Bibliotheken besitzen das Büchlein, so die Wiener Nationalbibliothek, Cod. 2978, 12787; die Stiftsbibliothek von St. Gallen, Cod. 814. Vgl. G. Scherer, Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen. Halle 1875, 274. Sehr mit Unrecht wird hier behauptet: „Deutsche Übersetzung eines Traktats von unbekanntem Verfasser; die erste und einzige Drucklegung desselben siehe bei Hain 7817.“

Wer ist nun der Verfasser dieses so weit verbreiteten Büchleins? Sicher ist, daß es von einem Schüler des Wiener Lehrers Nikolaus von Dinkelsbühl herrührt; erklärt doch der Verfasser in dem Vorwort bei der Erwähnung Dinkelsbühls, „zu dem ich auch min sundere Zuflucht han gehept, der auch ettwo vil das buch überlesen hat.“ Frau A.-H. (S.VII) denkt an Petrus Reicher von Pirchenwart (Niederösterreich); doch gibt sie bereitwilligst zu, daß es sich bloß um eine recht schwache Hypothese handle (*hypothèse très fragile*). In der Tat, es liegt nicht der geringste Grund vor, das Büchlein dem Petrus Reicher († 1436) zuzuschreiben. Daß Reicher, der um 1415 der Wiener Philosophischen

Fakultät angehörte und einige Jahre später zur Theologie überging, zur Zeit des Nikolaus von Dinkelsbühl zu Wien als Professor und Prediger in Ansehen stand, ist doch kein Grund, in ihm jenen Schüler Dinkelsbühls zu sehen, der das Schriftchen über die Liebe Gottes verfaßt hätte.

Es gibt eine andere Vermutung, die mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Herausgeberin bemerkt (S. II), der in der Schrift verwendete Dialekt sei das Alemannische, und zwar in einer Form, die dem Elsässischen sehr nahe steht (*l'alemannique, d'un type très voisin de l'alsacien*). Nun ist es freilich wahr, daß die Kopisten beim Abschreiben deutscher Texte nicht selten ihren eigenen Dialekt zur Geltung kommen ließen. Vergleicht man indessen den Basler Text mit dem Augsburger Druck von 1483, so wird man keine allzu großen Verschiedenheiten bemerken. Man kann also vermuten, daß der Verfasser aus dem Elsaß stammte. Nun lebte in den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts zu Wien ein junger Elsässer, der die Schrift sehr wohl verfaßt haben könnte. Es ist dies Nikolaus Kempf, geboren 1397 zu Straßburg.⁴ Nachdem er die Lateinschule in seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er die Universität zu Wien. Hier erwarb er sich den Magistergrad in den freien Künsten, worauf er unter Nikolaus von Dinkelsbühl das Studium der Theologie begann. In der Folgezeit wurde er zu Wien Professor der Philosophie, verließ aber 1440 die Universität, um in den Kartäuserorden einzutreten.

Es ist nun sehr beachtenswert, daß der junge Elsässer Magister, wohl auf Anregung Dinkelsbühls, es unternahm, für die Gemahlin des Herzogs von Öster-

⁴ Vgl. über ihn B. Pez, *Bibliotheca ascetica* 4, Ratisbonae 1724, Praefatio a8—b8. Dazu die Nachträge in Bd. 11, praef. 2—8. Ich werde demnächst dem elsässischen Gelehrten einen ausführlichen Artikel widmen im Archiv für elsässische Kirchengeschichte 1928.

reich und nachmaligen Kaiser Albrechts V., Elisabeth, die Tochter des Kaisers Sigismund, eine Erklärung des Vaterunsers, des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Dekalogs in deutscher Sprache abzufassen. Dinkelsbühl selber hatte diese Gegenstände in lateinischen Predigten behandelt.⁵ Seine Ausführungen dienten wohl dem Schüler als Vorlage. Es wird uns daher nicht wundernehmen, wenn wir hören, daß dieser die deutsche Bearbeitung seinem Lehrer zur Durchsicht vorlegen durfte.⁶ Dasselbe, wie oben berichtet worden, tat auch der Bearbeiter des deutschen Büchleins von der Liebe Gottes. Ist man da nicht geneigt, an einen gemeinsamen Verfasser zu denken?

Dazu kommt noch ein anderer Umstand. In einigen Handschriften, z. B. im Münchener Cod. germ. 4360 und im St. Galler Cod. 814 wie auch im Augsburger Druck von 1483 heißt es am Anfang: „Die hernach geschriben materi ist gemacht von einem k a r t ä u s e r.“ Gegen Ende des Mittelalters war es nun freilich nichts Ungewöhnliches, daß man fromme anonyme Schriften gern einem Kartäuser zueignete. Was jedoch das Büchlein von der Liebe Gottes anlangt, so könnte man annehmen, daß einer der späteren Abschreiber in Erfahrung gebracht hatte, das Büchlein sei von Nikolaus Kempf verfaßt worden. Da Kempf zu jener Zeit dem Kartäuserorden angehörte, so begreift man leicht, wie der Abschreiber erklären konnte: „Die hernach geschriben materi ist gemacht von einem kartäuser.“

Wie dem auch sei, jedenfalls wird man zugeben müssen, daß die Vermutung, das Büchlein von der Liebe Gottes sei von Nikolaus Kempf verfaßt worden, nicht ganz unbegründet ist. Den zahlreichen, bisher bekannten asketischen Schriften, die Kempf während seines

langen Lebens — wurde er doch hundert Jahre alt — verfaßt hat, wäre also eine weitere beizufügen.

Nun noch einige Worte über die Zeit der Abfassung. Aus dem Vorwort erfahren wir, daß es zwei verschiedene Bearbeitungen des Büchleins gibt, eine kürzere und eine längere: „Von der matery der liebhabung gottes han ich vormols ein buch gemacht. Aber das gegenwertig buch ist ye wol lenger dan disz. Sunst hatt es wenig underscheid von diesem. Und als ich das ander buch geteilt hab in XVIII capittel, also hab ich dies Buch geteilt in XXII capittel.“ Von der kürzeren Fassung mit 18 Kapiteln verwahrt die Münchener Staatsbibliothek bloß eine Abschrift: Cod. germ. 638. Aus dem Umstande, daß der Verfasser im Vorwort der zweiten Bearbeitung bei Erwähnung des Nikolaus von Dinkelsbühl den Wunsch ausspricht: „dem gott der herr gnedig syg“, schließt Frau A.-H. (S. VI), die zweite Bearbeitung sei erst nach 1433, dem Todesjahre Dinkelsbühls, fertig gestellt worden. Allein die Münchener Staatsbibliothek besitzt eine Abschrift schon vom Jahre 1431 (Cod. germ. 762). Das Büchlein ist also nicht erst nach 1433 verfaßt worden. Wie erklärt sich aber die Bemerkung im Vorwort: „dem gott der herr gnedig syg“? Vor allem muß betont werden, daß diese Bemerkung nicht bloß in der Basler Abschrift vorkommt; sie findet sich auch in einigen andern, z. B. im Münchener Cod. germ. 4360; doch fehlt sie in verschiedenen Handschriften und Drucken. Entweder ist sie nun von einem Abschreiber beigefügt worden, oder, was wahrscheinlicher ist, der Verfasser hat nach 1433 das Vorwort ein wenig umgearbeitet. Begegnet man doch in den Abschriften einer doppelten Fassung. So nennt sich z. B. der Verfasser in einigen Abschriften einen „einfältigen Priester“, eine Bezeichnung, die in anderen Abschriften fehlt. Mit der etwas unbestimmten Behauptung, das Büchlein sei in den Zwan-

⁵ In den oben, Anm. 2, angeführten Tractatus folgen auf die Sermones de dilectione dei et proximi andere sermones de praeceptis decalogi, de oratione dominica.

⁶ Pez 4, praef. Bl. b.

zigerjahren des 15. Jahrhunderts verfaßt worden, wird man kaum irgehen.

Ueber den Inhalt des Büchleins orientiert sehr gut die Herausgeberin in ihrer Einleitung, ebenso wie sie auch einige Übertreibungen, die im Schritlichen vorkommen, als solche richtig kennzeichnet. Dem Verfasser liegt vor allem daran, die reine, uneigennützige Liebe Gottes zu empfehlen. Er zeigt, wie der Mensch in allen seinen Handlungen von der reinen Liebe zu Gott sich leiten lassen soll. Nicht unsern eigenen Nutzen, sondern die Ehre Gottes sollen wir vor allem im Auge haben. Hierüber bietet er gewiß ganz treffliche Ausführungen. Nur geht er in einigen seiner Forderungen zu weit, z. B. bei der Erklärung, in welcher Absicht man nach dem Himmel verlangen dürfe. Im Anschluß an Nikolaus von Dinkelsbühl lehrt er im 14. Kapitel, daß, wenn ein Mensch vor allem deshalb nach dem Himmel verlangt, um dort ein glückliches Leben führen zu können, „so tut ein solcher mensch übel daran, wan er sucht enlich sinen eigenen nuß und seß sich selbs zu einem end und zu einem Zyl allen sinen wercken und dem ganzen sinem leben, und das ist bösz und eine grosse sünd.“

Eine ähnliche Uebertreibung findet sich im 15. Kapitel, worin ausgeführt wird, in welcher Meinung man die Hölle fliehen soll. In der Höllenstrafe ist ein zweifaches zu unterscheiden: die große ewige Qual und die ewige Trennung von Gott. Wer die Hölle flieht allein wegen der großen Qual, der sucht nur seinen eigenen Nutzen und nicht die Ehre Gottes. Ein solcher würde in die Hölle kommen. „Die ruw (Reue), die ein mensch usz solcher forcht hat, die ist unheilsam und nimpt dem menschen sind nüt ab, io sy ist selber eine besondre sünd, wan sy hat einen umstand eines bösen endes.“ Hierin stimmt der Verfasser wieder mit Nikolaus von Dinkelsbühl und anderen mittelalterlichen Autoren überein. Diese Autoren

haben eben nicht unterschieden zwischen dem *timor serviliter servilis*, der knechtlichen Furcht, welche die Anhänglichkeit an die Sünde nicht ausschließt, und dem *timor simpliciter servilis* oder der knechtlichen Furcht, welche die Anhänglichkeit an die Sünde ausschließt. So erklärt sich, wie diese Autoren sagen konnten, daß alles, was aus bloßer Furcht vor der Höllenstrafe geschehe, sündhaft sei. Erst infolge der Kontroverse mit Luther sollte über diesen Punkt mehr Licht verbreitet werden.

Bezeichnend ist auch die Erklärung des Verfassers im 16. Kapitel, in welcher Meinung man Ablass suchen soll.⁷ „So ein mensch sucht ablosz by einer kirchen, so sol er das entlichen (d. h. in der Endabsicht) und mer dorumb tun, das er nach sinem tod schier (bald) kom zu dem lob und zu der volkomen liebhabung gotz, die do got dem herren erbotten wirt in dem himel, dan das er es dorumb tu, das er nit ser und lang gepinigt werd in den weihen, das ist in dem fegfür.“ Ebenso, wenn wir den Seelen im Fegfeuer zu Hilfe kommen wollen, „sollen wir das nit so vil und entlichen dorumb tun, das sy nit liden und das innen nit weh geschech, sunder wir sollen das entlichen und am fordresten dorumb tun, das sy schier komen an die stadt, das sy got unsern herren aller liebsten mögen volkomenlichen erkennen, loben und eren und volkomenlich lieb haben.“

Abgesehen von einigen Uebertreibungen, „geht“, wie ein Referent hervorhebt,⁸ ein Hauch warmer Frömmigkeit durch die ganze Schrift, und wenn man die Aufstellungen des Verfassers nicht als strenges Gehot, sondern als Weg zur Vollkommenheit betrachtet, so nimmt das Werk einen achtenswerten Platz in der theologischen asketischen Literatur ein.“

Dr. Nikolaus Paulus, München.

⁷ Vgl. N. Paulus, Geschichte des Ablasses im Mittelalter 3, Paderborn 1923, 141 ff.

⁸ P. Fr. Mitka in Zeitschrift für kath. Theologie 51 (1927), 443.